

Schwestern und Brüder!

Wer schon einmal in Israel zu den Ufern des Jordan gereist ist, mag ebenso wie ich herb enttäuscht worden sein: Es ist ein schmutzig-gelbes Gerinne, das da am Fuß der felsigen Golan-Höhen im Norden Israels entspringt und sich träge nach Süden zum See Genezareth und weiter ins Tote Meer hinabmüht; ein trübes Flüsschen, das schon wenige Kilometer nach seinem Ursprung nicht mehr viel von einer klaren, munteren Gebirgsquelle hat. Mag sein, dass der Jordan vor 2000 Jahren etwas mehr Wasser führte, weil die Landwirtschaft ihm damals gewiss weniger Wasser entnahm als heute; aber sauber und klar war der Fluss auch damals kaum in seinem nur mäßig fallenden, lehmig-sandigen Bett.

Johannes der Täufer – so heißt es in den Überlieferungen – verkündete und spendete an den Ufern des Jordan eine Taufe zum Zeichen der Umkehr und Sündenvergebung. Man hat diese und auch die spätere christliche Taufe deshalb oft mit einem reinigenden Bad verglichen, in dem die Täuflinge Befreiung von den sündigen Spuren ihres früheren Lebens fanden und durch das sie ein neues, reineres Leben antraten. Die Symbolik eines solchen Taufbades ist offenkundig – allein der lehmig-trübe Jordan wird dem kaum gerecht und nimmt dem Symbol viel von seiner Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft. – Es gibt noch einen zweiten Grund, an dieser Taufsymbolik zu zweifeln: Wenn Jesus in der christlichen Tradition als der von Anfang an sündenfreie Mensch nach Gottes Willen gilt – wieso unterzog er sich dann der Umkehrtaufe des Johannes? Zur Reinigung von Sünden, an denen er doch gar keinen Anteil hatte???

Nun, all das sind Gründe, das alte Bild von der von Sünden reinigenden Taufe kritisch in Frage zu stellen. Weder die Taufe Jesu noch die schmutzigen Wasser des Jordan sind damit gut in Einklang zu bringen. Was bei Jesu Taufe geschieht, ist doch gerade keine Reinigung, sondern eher das Gegenteil: ein Eintauchen des ganz Reinen ins Unreine, Trübe, Lehmig-Erdige. – Wir haben es am heutigen Fest der Taufe Jesu also noch einmal mit einer Variation des einen großen Themas von Weihnachten zu tun: Menschwerdung, In-die-Welt-Kommen, Eintauchen Gottes in diese Welt, Inkarnation, Immanuel: Gott-mit-uns. Noch einmal wird uns die Grundbewegung Gottes vor Augen geführt, deren wir uns zu Weihnachten feiernd erinnern haben: Gott taucht ganz ein in unsere menschliche Existenz – nicht nur als das rührende Kind im Stall von Bethlehem; nun auch als erwachsener Mann, der – wie unzählige Andere – eintaucht in den Jordan. Der Lebensstrom Israels wird hier in seiner schmutzig-trüben Erscheinung selbst noch einmal zum Symbol für das Erdige und immer auch Getrübe und Unklare menschlichen Lebens. – Taufe wäre demnach also weniger ein Akt der Reinigung, sondern eher des Eintauchens ins Menschlich-Endliche.

Doch halt! – In der bei uns weniger gebräuchlichen Form des sogenannten „Großen“ Glaubensbekenntnisses bekennt das Christentum dennoch „die eine Taufe zur Vergebung der Sünden“. Taufe also doch als Reinigung von Schuld? Wie aber: Durch das Eintauchen in Unreines, Trübes, Erdig-Menschliches? – Nun, vielleicht bedarf es der genauen Erinnerung daran, wie in der Bibel „Sünde“ beschrieben ist: In der Erzählung vom Ursündenfall pflückt der Mensch die verbotene Frucht, weil die verführerische Schlange lockt: „Sobald ihr davon esst, werdet ihr sein wie Gott...“ Indem der Mensch also dieser Verlockung folgt, sündigt er. – Das aber heißt: Die Ursünde des Menschen besteht gerade darin, nicht Mensch, sondern Gott sein zu wollen. Die Ursünde ist, das eigene Menschsein, die eigene Endlichkeit zu leugnen: nicht sein zu wollen, was man ist. – Die Überwindung der Sünde ist demnach in einer Gegenbewegung dazu zu suchen: Nicht durch Abwaschung, durch Befreiung von allem Menschlich-Endlichen geschieht Überwindung der Sünde, sondern im Gegenteil: durch Eintauchen ins Menschsein, durch seine bewusste Bejahung und bedingungslose Annahme. Der Mensch findet seine Reinheit und sein Glück nicht durch Überwindung all dessen, was sein Leben trübt, bricht und beschränkt: Krankheit, Schwäche, Hinfälligkeit zum Tod – sondern durch die bewusste Annahme all dessen. Der Mensch findet sein Glück, indem er realisiert und bejaht, was er ist: Mensch, Geschöpf, Kind Gottes.

Hier finden wir uns wieder mitten in der Erzählung des heutigen Evangeliums: Jesus, der Mensch nach Gottes Willen, der hinabsteigt und eintaucht in den Jordan, in den trüben, erdigen Lebensstrom Israels – ihm öffnet sich der Himmel, ihm widerfährt das Wort: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.“ – Die Liebe und Zuwendung Gottes gehört also nicht dem Menschen, der alles menschlich Beschränkte und Endliche zu überwinden und hinter sich zu lassen versucht – sei es nun durch wissenschaftlichen, moralischen oder sonstigen Perfektionismus. Nein, Gott liebt den Menschen, der sein Menschsein annimmt ohne Wenn und Aber: mit seiner Endlichkeit und Schwäche, seiner Unvollkommenheit und Gebrochenheit, seiner Mangelhaftigkeit und Unerlöstheit. Der Weg zum Glück, zu einem gelingenden Leben in Fülle, der Weg zu Gott führt also nicht aus dieser Welt hinaus und an ihr vorbei, sondern mitten in sie hinein.